Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 2 (1898-1899)

Heft: 7

Artikel: Vor hundert Jahren [Schluss]

Autor: Büchi, J.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664290

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rachbrud berboten.

Vor hundert Jahren.

Von J. S. Büchi.

(Shluß.)

Während so in der Oftschweiz die alte Staatsordnung zusammenbrach und dadurch aller Widerstand gegen die französische Anvasion verunmöglicht wurde, rettete Bern, im rühmlichen Kampfe fallend, die Ehre ber alten Schweiz. Im Laufe des Monats Januar hatte sich die Mobilifirung der bernischen Truppen vollzogen, und diese waren etwa 24,000 Mann ftark in ihre Stellungen eingerückt, um eine Grenzlinie von Aigle bis zum Fricktale in der Länge von ungefähr vierzig Stunden zu ver-Die friegerische Stimmung ließ nichts zu wünschen übrig. Ein Augenzeuge schreibt: "Ich sehe jest noch die biedern Männer mit ihren fleinen aufgeschlagenen Büten, weiten breiten Röcken mit Salbtaler großen Anöpfen, Westen bis nahe auf die Aniee, kurzen Beinkleidern, langen Ramaschen und starken, wohlbeschlagenen Schuhen. Reder Dragoner, der angesprengt kam, jeder Kourier, jeder Bote interessirte auf's höchste Wehrmänner und Bevölkerung, die sich bald in Kreisen versammelten, um die freudige Botschaft: "Vormärts!" zu vernehmen, aber leider immer in ihren Hoffnungen sich betrogen fanden."

In den ersten Tagen des Monats Februar waren in den beiden von französischen Truppen besetzten schweizerischen Gebieten zwei neue Generale aufgetreten, im Baadtlande Brune, ein verschmitzter Emporkömmling voll Habsucht und Raubgier, im Bistum Basel Schauenburg, ein Mann, dessen Charakter nicht frei von Roheit und eigennützigen Absichten war. General Brune erkannte, nachdem er an Stelle Menard's getreten war, sosort, daß es noch nicht Zeit sei zu kriegerischem Borrücken; darum besann er seine heimtückischen Unterhandlungen, durch die er im Kate zu Bern trügerische Friedenshoffnungen zu erwecken wußte. Die bernischen Gesandten, die am 16. Februar seinem Kuse gefolgt waren, versprachen Demokratisirung Berns, Berzicht auf das Baadtland und Berstärkung der schweizerischen Zentralgewalt, wiesen dagegen den Einheitsstaat, wie er durch die eben damals verbreitete Ochsesche Versassung bekannt wurde, zurück. Brune entließ sie ohne bestimmte Antwort und erklärte, daß innerhalb der nächsten vierzehn Tage keine Feindseligkeiten eintreten sollten.

Während so der französische General die Energie des Rates zu Bern lähmte und die Disziplin der bernischen Truppen lockerte, rückte endlich auch der eidgenössische Zuzug an, 4700 Mann stark und dazu unter Bebingungen, die das ganze Korps für Bern sozusagen unbrauchbar machten.

Einzig die zwei Zürcherbataillone konnten zum Teil in die Feuerlinie vorgeschoben werden, aber auch für sie trat, wie für alle andern, der so= genannte "Bundesfall" erft ein, wenn die alte Landschaft Bern direkt bedroht war. Das Klägliche dieses eidgenössischen Zuzuges tritt erft ins volle Licht, wenn man damit den friegerischen Aufmarsch gegen den gleichen Feind im Jahre 1513 vergleicht. Da hatte die Tagsatzung zu Zürich am ersten August den Angriff auf Frankreich beschlossen, und in weniger als vier Wochen standen 30,000 Mann vor Befangon und nach weitern zehn Tagen befand sich das Heer schon dreißig Stunden weit im Feindes= land. Von einer solchen Energie und Schlagfertigkeit war 1798 nichts mehr vorhanden. Seit zwei und einem halben Jahrhundert mar es eben nie mehr zu einer gemeineidgenöffischen Rraftentfaltung gekommen, das unheilvolle Soldwesen hatte die gesamte Wehrkraft zersplittert und den Sinn für gemeinsames Handeln zerftört. Dazu kamen die Folgen der Revolution in den öftlichen Orten, wo der Freiheitsdrang das Bolk vergeffen ließ, daß gleichzeitig die nationale Selbständigkeit auf bem Spiele ftehe, und bei den innern Orten der im Stillen fortglimmende Saß gegen das mächtige Bern, dem man sogar jett bei der Berwendung der eidge= nöffischen Ruzüger eigennützige Absichten zutraute.

Der Oberbefehlshaber der bernischen Truppen, Generalmajor Ludwig von Erlach, der von der Fruchtlosigkeit aller Unterhandlungen mit den französischen Truppenführern längst überzeugt war und mit Kummer die täglich fortschreitende Lockerung der Disziplin seiner Milizen sah, drängte endlich auf einen Entscheid. Er befahl allen Offizieren, die zugleich Mit= glieder des Rates waren, mit ihm nach Bern zurückzukehren. Um 26. Februar ritt er an der Spitze von 72 Offizieren in die Stadt und erschien im Ratssaale. Der Anblick der Männer im Wehrkleide machte einen gewaltigen Eindruck auf ihre zaghaften Mitburger. Einstimmig wurde dem General unumschränkte Bollmacht erteilt, alle Magregeln zu treffen, die er zum Heil und zur Rettung des Baterlandes für nötig finden würde. Die auf ihre Posten zurückfehrenden Offiziere wurden vom Volke, in welchem jett ein friegerisches Feuer aufflammte, mit Jubel begrüßt. Der allgemeine Angriff war auf die Morgenfrühe des 2. März angesett. Noch war aber der Rat in Bern nicht auseinander gegangen, als ein Kourier Brune's mit der Mitteilung erschien, es wünsche der General die friedlichen Unterhandlungen fortzusetzen. Die frühern Gesandten wurden mit den frühern Vollmachten in aller Gile abgeschickt. Schon am 28. Februar waren fie bei Brune. Diefer überreichte ihnen in stolzem und mürrischem Ton ein Ultimatum, in welchem er Abdankung ber Regierung, Rückzug der eidgenöffischen und bernischen Truppen, Freilaffung aller wegen "politischer Meinungen verhafteter Bürger und Einführung der helvetischen Verfassung verlangte. Gleichzeitig versprach er Berlängerung der Waffenruhe bis 1. März abends 10 Uhr. Der bernische Rat wies mit 145 gegen 3 Stimmen dieses Ultimatum im ganzen zurück, gab aber in einigen Punkten nach und ließ seinen Beschluß durch Oberft Tscharner Brune überbringen. Zugleich wurde an Erlach die Aufforderung abgesandt, bis zur Rückfehr Tscharners jede militärische Aktion Dadurch war nun der bernische General in die traurige Lage versett, seinen Angriffsbefehl, der teilmeise schon in Ausführung begriffen war, zurückzunehmen. Rein Wunder, daß auf diese Weise die Disziplin der Truppen vollständig aufgelöst wurde und der Frrmahn des Verrates mehr und mehr Plat griff. Während Tscharner in der Nacht vom 1. auf den 2. März mit Brune unterhandelte, rückte Schauenburg gegen Solothurn und Vijon gegen Freiburg vor, und als der Berner Deputirte mit einem zweiten Ultimatum seiner Baterstadt zueilte, maren die beiden Nachbarstädte bereits in den Händen des Feindes. Der 3. März brachte neben heilloser Verwirrung die Kunde von der Einnahme Murtens und der Berftörung des alten Beinhauses durch die Franzosen. Erlach zog nun seine Truppen aus der ersten Verteidungsstellung in eine zweite zurück, im Suden, hinter Saane und Sense, im Morden auf die Linie Grauholz-Marberg. Aber schon sah er seine Befehle nur mangelhaft oder gar nicht befolgt, überall wurde nach Berrat geschrieen und offenbarte sich jene leidenschaftliche Stimmung, der später der unglückliche Befehls= haber felber zum Opfer fallen follte.

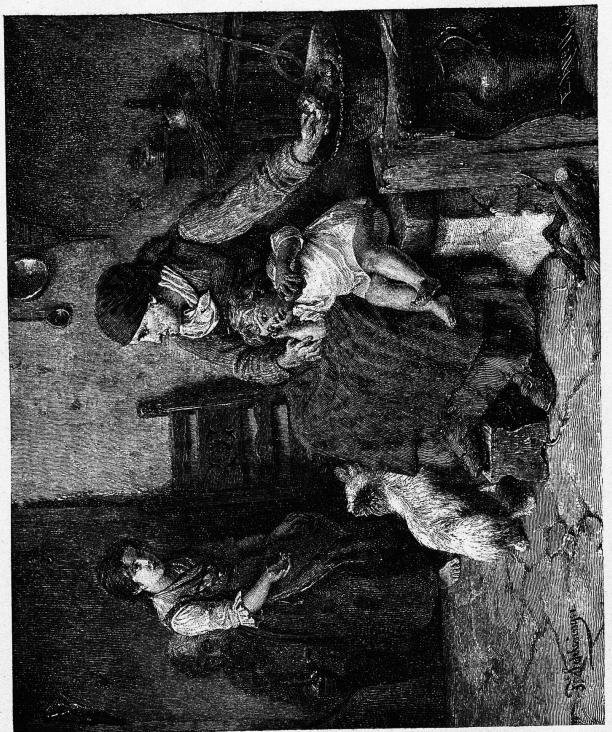
Am 4. März morgens 6 Uhr versammelte sich der Kat zum letzten Mal. Auf Brune's Verlangen dankte er ab und legte die oberste Gewalt in die Hände einer provisorischen Regierung von 105 Mitgliedern, an deren Spitze Frisching stand. Steiger widersetzte sich diesem Beschluß nicht mehr. Stumm und trauernd verließ der siedzigjährige Greis den Saal, in dem er so oft das Wort geführt hatte. Dann verließ er die Stadt, um sie nie wieder zu betreten, und begab sich sin militärischer Kleidung dorthin, wohin "Ehre und Pflicht" ihn riesen. Doch es war ihm nicht vergönnt, auf dem Schlachtselde zu sterben, in der Fremde sollte er seine Tage beschließen.

Der 4. März, es war ein Sonntag, ging zu Ende. Eine sternklare Nacht senkte sich zur Erde; still blickte der Mond auf die Gefilde, wo zwei Bölker zum ungleichen Kampse einander gegenüber standen. Auf der einen Seite eine nach allen Regeln der Kriegskunst aufmarschierte Doppelarmee siegesfroher und beutegieriger junger Krieger, auf der andern ungeübte Milizen und undisziplinirte Landstürmer jeden Alters ohne einheitliche Leitung.

In der Morgenfrühe des 5. März ließ Brune durch feinen Brigade= General Bijon den Angriff auf die südwestliche Berteidigungslinie Berns eröffnen. Der Hauptstoß erfolgte auf Neuenegg, wo die Berner nach hartnäckiger Gegenwehr zurückgeworfen und zersprengt wurden. Der Befehlshaber Generalquartiermeister Graffenried reitet eilends der Stadt Bern zu, langt morgens 6 Uhr dort an und macht der provisorischen Regierung Mitteilung von seiner Niederlage. Bett heulen die Sturm= glocken durchs Land, alle um Bern liegenden Truppen werden durch Gilboten zusammengerufen und schon um 8 Uhr steht eine Schar von 2300 Mann beisammen; cs waren Berns beste Truppen dabei. Bergeblich werden die Zuzüger von Uri, Schwyz und Glarus zum Anschluß aufgefordert, diese "getreuen, lieben" Gidgenoffen schicken sich aber an, in die Beimat zurückzumarschieren. Graffenried reitet mit der gesammelten Mannschaft gegen das Schlachtfeld zurud, aber Ermattung und Niedergeschla= genheit machen es ihm unmöglich, die nötigen Anordnungen zu treffen. Da übernimmt sein Generaladjudant Weber die Leitung der Truppen. Unter der Führung dieses Tapfern drängen die Berner die Franzosen zurück, erobern ihr Bivouak und die verlorenen Kanonen wieder und werfen die Feinde hinter die Sense zurück. Der alte Bernermarich hat den Sieg über die Marseillaise davongetragen. Schon klettern bernische Scharfschützen das jenseitige steile Flußufer hinan, als die Kunde von den Ereignissen im Norden der Hauptstadt eintrifft und den Vordringenden Halt gebietet. Der entscheidende Schlag war im Grauholz, unter den Augen Erlachs und Steigers gefallen. hier erfocht Schauenburg mit seiner Übermacht einen unrühmlichen Sieg, der die Übergabe Berns zur Folge hatte. Mittags halb zwei Uhr hielt Schauenburg als der erste Feind, der seit 607 Jahren das Innere der Stadt betreten, seinen Ginzug, und Tags darauf erschien auch Brune. Mit dem Sturze Berns hatten die Franzosen ihren Zweck erreicht, die ganze alte Eidgenoffenschaft lag wehr= los zu ihren Füßen, und es begann jett eine Reihe von Beraubungen und Blünderungen aller Art, so rücksichtslos und grausam, daß an vielen Orten den Leuten nichts übrig gelaffen war, als "die Augen zum Weinen."

Wenn so der alteidgenössische Staatenbund durch Betrug und fransössische Gewalt zertrümmert wurde, so war es wenigstens Bern vergönnt, tämpfend zu fallen, und die sinkende Sonne der alten Eidgenossenschaft durfte mit ihren letzten Strahlen noch einen Sieg altschweizerischer Tapfersteit beleuchten. Dieses letzte Aufflammen echter Volkskraft ist zugleich der Frühschein einer neuen Zeit. Untergegangen ist der alte Schweizerbund, aber es war ihm ein Jenseits beschieden, er lebt fort in neuen, andern Kormen.

Noch mährend die frangösischen Generale und Kommissäre gleich blutgierigen Bamphren das Land aussogen, murde auf den Trümmern bes alten Staatsmesens das ftolze Gebäude des helvetischen Einheitsstaates Diese Schöpfung jedoch lieferte in ihrem fümmerlichen Da= aufgerichtet. sein den Beweis, daß die politische Entwicklung der Bölker nicht im Laufschritt fortschreitet und daß dauernde Staatswesen nicht am Schreibtische allein geschaffen werden können. Als Gründe, die zum raschen Berfall des Einheitsstaates führten, werden gewöhnlich genannt: die Finangnot, die Fremdherrschaft und der Bürgerkrieg. Die Hauptursache jedoch ist in dem gesunden politischen Sinn unseres Schweizervolkes zu suchen, mit dem es die fremde Zwangsjacke abwarf und wieder Fühlung mit dem alten Staatsmesen suchte, ohne dabei aber die durch die Revolution neuerdings zur Geltung gebrachte demokratische Grundlage wieder gang zu verlaffen, eine Grundlage, die es gewiß ohne die frankische Anvasion, man darf es vielleicht sagen, ohne die Revolution selbst wieder gefunden haben würde. Gines aber dürfen wir nicht vergeffen, mas wir der frangösischen Offupation zu verdanken haben, es ift die Aufrechterhaltung des nationalen Gebankens durch die Niederwerfung einer gefährlichen Sonderbestrebung, die mit dem Untergang des alten Staates in Fluß gefommen war. Die demokratischen Kantone suchten, die scheinbare Uebereinstimmung ihrer Staatsform mit den Grundfägen der Revolution benütend, den gefähr= lichen Sturm von fich fern zu halten, und Preisgabe bes eidgenöffischen Verbandes mare ihnen zur Erreichung dieses Zweckes kein zu großes Opfer gemesen. Wir sehen eine erfte Spur diefer gefährlichen Bewegung in dem kläglichen Heimmarsch des eidgenössischen Zuzuges am Tage der großen Not, eine zweite in dem Projekt Brune's, zufolge welchem das Gebiet des alten Staates in drei Teile zerschnitten und einer davon unter dem Namen Tellgan als eigener Staat konstituirt werden sollte. Die Verwerfung dieses Projektes durch die Machthaber an der Seine. welche am Einheitsgedanken festhielten, führte zum Aufstand der Schwyzer und seiner betrübenden Wiederholung in Nidwalden. Durch die Niederwerfung beider Erhebungen murde die Einheit der schweizerischen Nation gerettet, und die Worte des helvetischen Direktoriums, daß sich die frangösische Armee um das Vaterland verdient gemacht habe, können, wenn auch nicht vom allgemein menschlichen, so doch vom schweizerisch nationalen Standpunkt aus gerechtfertigt werden; denn die Franzosen haben durch ihr Eingreifen nichts anderes getan, als was was die Eidgenoffen ein halbes Jahrhundert später diesen gleichen Orten gegenüber selber tun mußten, bei welchem Anlasse an die eidgenössische Armee von den Behörden genau diefelbe Erklärung abgegeben murde. Diefe Einigung aus



"Ein blinder Mann."

eigener Kraft ist ein Beweis für die politische und moralische Gesundheit unseres Schweizervolkes, und so lange diese anhält, wird auch der neue Schweizerbund kräftig dastehen. Was ihn aber immer und immer wieder mit dem alten Bunde verbindet und uns diesen lieb und teuer macht, das ist das hehre Vermächtnis, das uns der große Tote hinterlassen hat: "Träger der Freiheit und Menschenwürde zu sein im schönen Alpenlande, so lang die Berge stehn auf ihrem Grunde."

Die Entwicklung unseres neuen Staatswesens scheint zur Hoffnung zu berechtigen, daß das Schweizervolk die Kraft befite, die ihm gestellte Aufgabe zu lösen. Die Hoffnung wird in Erfüllung gehen, wenn es die Lösung stets mit religiös sittlichem Ernst in Anlehnung an Baterland und Familie erftrebt und sich nicht durch politische Beißsporne ober schwärmerische Theoretiker auf Abwege drängen läßt; denn von der Bolks= herrschaft zur Pöbelwirtschaft ift oft nur ein kleiner Schritt. ben neuen Errungenschaften einen sichern Beftand verleihen, zu weitern führen und innere Spannungen sowohl als äußere Gefahren überwinden helfen wird, das ift der mehr und mehr erstarkende nationale Geift, der fich in den glänzenden Referendumstaten ftets imposanter offenbart. Diefes Nationalgefühl und ben Sinn für nationale Ehre zu pflegen und bie Reime dazu in die garten Herzen der Jugend zu legen, das ift auch eine Aufgabe der Schule. Möge fie diefelbe nie aus dem Auge verlieren und ben Geschichtsunterricht stets so einrichten, daß er die Jugend erwärme und begeiftere für das Große und Edle, das Ewige, Göttliche, auf daß ein Geschlecht heranwachse, das in ernften Tagen der Gefahr mit ruhi= gem Blid und opferfreudigem Mut entgegentrete, eingedent des Dichter= wortes:

> "Dem Baterland so schön, dem Baterland so frei O Sohn dein Alles freudig weih!!"



Das hemd des glücklichen Mannes.

von Luis Cosoma.

Antorifierte Uebersetzung fa. d. Spanischen von Ernft Berg.

Vor langen Zeiten regierte im glücklichen Arabien der König Berthold I., der der Große genannt wurde, wohl, weil er der dümmste aller Monarchen aus seiner Dynastie war. Seine königliche Majestät war